

Franz Kafka: *Die Verwandlung*

Von Michael Müller

Die Verwandlung ist wohl die bekannteste Erzählung Franz Kafkas und mit Sicherheit die, die am häufigsten interpretiert worden ist. Sie scheint – wie sonst nur noch der Roman *Der Proceß* (1914/15) – in reinster Weise den Begriff »kafkaesk« zu definieren, den der Duden mit »auf rätselvolle Weise unheimlich, bedrohlich« erklärt. Seit seinem Erscheinen im Jahr 1915 hat der Text, der mit dem ersten Satz den Bereich des Realen zu verlassen scheint, Befremdung ausgelöst; gelegentlich hat dies zu einer schroffen Ablehnung geführt – so meinte zum Beispiel der österreichische Schriftsteller Robert Müller 1916 in einer Rezension, dass die Aufhebung »alle[r] biomechanische[n] Wahrscheinlichkeit« in dieser Geschichte eine zu große »Zumutung« an den Leser sei¹ –, zumeist aber hat gerade dieses Element des Phantastischen als Stimulans gewirkt, sich intensiv mit dieser Erzählung auseinanderzusetzen. Peter Beicken kam in seinem Überblick über fünfzig Jahre Kafka-Forschung zu dem Ergebnis, dass es »die Schockwirkung, die von dem Faktum der ungewöhnlichen Verwandlung ausging«, war, die »eine Flut von Deutungen provozierte«.² Dabei ist jedoch zunächst einmal die Frage zu stellen, wodurch der Tatbestand des Ungewöhnlichen konstituiert wird, denn – so merkwürdig dies auch zunächst klingen mag – das Faktum, dass ein Mensch Tiergestalt annimmt, ist für sich genommen durchaus etwas Normales – zumindest in der Dichtung. Eine solche Metamorphose ist ein Motiv, das in den Mythen vieler Kulturen vorkommt, in Volksmärchen, wie auch in literarischen Werken. Das Märchen vom »Froschkönig« dürfte den meisten Kafka-Lesern bekannt sein, trotzdem werden sie, wenn sie von der Tierwerdung Gregor Samsas lesen, wohl das Gefühl haben, dass

ihnen etwas Vergleichbares noch nie erzählt oder eben »zugemutet« worden ist. Und dies liegt nicht etwa daran, dass die Hauptfigur von Kafkas Geschichte nicht in ein Amphib, sondern in ein Insekt, einen Käfer verwandelt worden ist, ein Tier, das dem allgemeinen Empfinden nach ganz unten in der Hierarchie der Lebewesen steht und noch um einiges garstiger ist als der Frosch, den zu berühren die Königstochter schon einige Überwindung kostet. Gewiss wird die Irritation des Lesers dadurch verstärkt, dass der »Held«, mit dem er sich doch identifiziert, so ganz und gar degradiert worden ist, nicht etwa – wie häufig in Märchen – in der Gestalt irgendeines Vogels, sondern als Ekel erregendes Ungeziefer daherkommt; ihren Ursprung hat die Perplexität des Lesers aber in einer anderen Tatsache. Von einem Märchen oder einem Mythos erwartet man nicht, dass die »biomechanische Wahrscheinlichkeit« gewahrt bleibt, das Wunder verwundert im phantastischen Kontext nicht, es ist sogar das Alltägliche. Kafkas Erzählung hat aber abgesehen von der Verwandlung, die gleich am Anfang als Faktum dargestellt wird, das sich schon vollzogen hat, nichts Phantastisches an sich; sie handelt in einer realen, genau definierten Sphäre, in der Welt des Kleinbürgertums zu Beginn unseres Jahrhunderts. Ihr Realismus ist schon in den ersten Rezensionen nach ihrem Erscheinen immer wieder betont worden: »Hier ist [. . .] die Jenseitigkeit ausgeschaltet, wir stehen ganz auf dem Boden der Wirklichkeit und bewegen uns in ziemlich engbegrenztem Raum, zwischen ein paar Menschen, die eine bürgerliche Familie in des Wortes krassester Bedeutung darstellen [. . .].³«. Oskar Walzel formulierte es in einem Artikel von 1916 so: »[. . .] nachdem uns einmal das Unglaubliche zugemutet ist, dass ein Mensch im Handumdrehen sich in einen Mistkäfer verwandle, nimmt Kafka für keinen einzigen Zug der weiteren Erzählung noch ein anderes Wunder in Anspruch.«⁴ An diesem grundlegenden Realismus ändert auch die Tatsache nichts, dass einige der Personen bisweilen karikaturhaft verzerrt sind; die Handlung scheint mit einer unerbittlichen Folgerichtigkeit abzulaufen, quasi nach

naturwissenschaftlichen Gesetzen. Irritierend ist also, dass das Wunderbare in Kafkas *Verwandlung* etwas Einmaliges, Isoliertes ist, das sich in einem Umfeld ereignet, aus dem ansonsten das Übernatürliche oder Metaphysische völlig verbannt ist und auf die Handlungen und Entscheidungen der Personen, auf deren Leben, keinerlei Einfluss hat. Damit wird dem Leser die Grundlage entzogen, sich die Transformation eines Menschen in ein Tier auf herkömmliche Weise zu erklären. Kafka scheint mit dieser Erwartungshaltung des Lesers zu spielen, sie geradezu zu parodieren: von dem Prokuristen heißt es einmal, dass er eine Bewegung vollführe, als ob draußen vor der Wohnung »auf ihn eine geradezu überirdische Erlösung« (20)⁵ warte, aber das Überirdische greift im weiteren Verlauf der Geschichte nicht mehr ein, hat vielleicht auch, das ist die beunruhigende Vermutung, die sich bei der Lektüre allmählich einstellt, bei der Verwandlung Gregor Samsas nicht eingegriffen.

In den Verwandlungsgeschichten des klassischen Typus widerfährt dem Menschen die Transformation in ein Tier nicht einfach aus heiterem Himmel, sondern es gibt eine Vorgeschichte, die auf den Akt der Verwandlung hinführt und die Begründung für diesen enthält (sie kann natürlich, was den Erzählablauf betrifft, auch nachgeholt werden); die Umgestaltung wird fast immer von einem mit magischen oder übernatürlichen Kräften ausgestatteten Wesen oder auch durch eine numinose metaphysische Macht bewirkt, und die Motive dafür können der verschiedensten Art sein. In vielen märchenhaften oder mythischen Texten bewirken ein Zauberer, eine Hexe oder auch eine ›Stiefmutter‹ die Verwandlung aus reiner Bösartigkeit, aus Neid oder Eifersucht, oder um einen lästigen Nebenbuhler auszuschalten. Die Metamorphose kann aber auch von einem Gott oder einem Wesen, das eine höhere Instanz repräsentiert, strafweise vorgenommen werden, weil der Mensch, um den es geht, in irgendeiner Weise gefehlt hat. Dieses Motiv der Verwandlung als Strafe begegnet in der literarischen Tradition besonders häufig. Ovids *Metamorphosen* enthalten eine Fülle von